

In die Welt der Kelten

fürte uns unser heutiger Wanderausflug. 44 Wanderfreunde und -freundinnen und wahrscheinlich ein Wettergott saßen in unserem Bus. Thor kann es nicht gewesen sein, das ist ja der Wettergott der Germanen, aber vielleicht war es Tarani, ein keltischer Gott des Himmels, des Wetters und des Donners? Denn kaum waren wir in Glauburg angekommen, lichtete sich der Hochnebel, die Sonne kam heraus und begleitete uns über den ganzen wunderbaren Tag. Kelten im Reich der Chatten? So ohne weiteres würde man es nicht vermuten, denn von Kelten war in antiken Berichten nicht die Rede, nur vom Stamm der Chatten. Schließlich siedelte dieser germanische Stamm in weiten Teilen Hessen und auch in der Wetterau. Es wird übrigens vermutet, dass die Chatten vielleicht sogar Namensgeber des heutigen Landes Hessen sind. Aber schnell zurück zum Wanderausflug und damit zu unserer kleinen Zeitreise in die Welt der Kelten. Anders als man meinen könnte, waren sie kein einheitliches Volk, sondern verschiedene Stämme mit kulturellen Gemeinsamkeiten. Julius Cäsar nannte sie ja Gallier, wie wir wohl alle wissen. Das Wort Kelten kommt vom griechischen "keltoi", so erfahren wir am Ziel unserer Fahrt, im Museum „Keltenwelt am Glauberg“, erstmals um 450 v.Chr. von Herodot so benannt. Es soll so viel heißen wie "die Tapferen", "die Kühnen". Obwohl sie fast acht Jahrhunderte über große Teile Europas herrschten, hinterließen sie uns nichts Schriftliches. Der Boden hat aber so einiges von ihrem Erbe für uns bewahrt. Und einen ganz besonderen Schatz, der im Boden überdauert hat, wollten wir uns heute anschauen: den Keltenfürst vom Glauberg. Der Fürst vom Glauberg bildete dann auch in zigfacher Ausfertigung das Empfangskomitee vor dem Museum. Also wurde zuerst die Fürstengruppe fotografiert, dann die Wandergruppe und dann ging's ins Museum. Hier hatte Herbert zwei Führungen



mit Kopfhörer für uns bestellt, so daß jeder in der Gruppe die jeweilige Information erhielt, ohne andere Besucher zu stören. Eine Gruppe startete vor dem Museum, die andere blieb erst einmal im Haus. Und schon nach wenigen Schritten entlang der Vitrinen erfuhren wir nicht nur Wichtiges über die Kelten an sich, sondern auch von der Existenz eines „Knubbelnasenpferdes“. Es handelt sich um eine Gewandspange aus dem Grab des Keltenfürsten. „Auf dem Rücken eines pferdeartigen Wesens mit runder Nase und großen Augen „reitet“ der Kopf eines bärtigen Mannes.“ Uns hat es ein wenig an Seepferdchen erinnert. Dieses rätselhafte Fantasiewesen ist eine wunderbare Arbeit der Kelten und wurde wahrscheinlich nur für den Fürsten am Glauberg hergestellt. Das Schmuckstück ist nicht nur sehr aufwendig gestaltet, es wurde auch mit kleinen Korallenkugeln verziert, ein erstes Anzeichen für weitreichende Handelsbeziehung der hier ansässigen Kelten. Wir sollten



dazu noch so einiges hören und sehen. Und es sollte nicht das einzige ungewöhnliche Objekt bleiben, das nur hier gefunden wurde. Ein Highlight direkt am Eingang stammt allerdings nicht aus dem Fürstengrab, sondern aus einem Weinberg bei Hochheim, an dem wir auch schon dran längs gewandert sind. Dort wurde 1932 ein Keltenspiegel aus Bronze entdeckt und wie so manches Fundstück, das wir heute sehen sollten, ist er eine Besonderheit: es gibt in Europa nur vier vergleichbare Spiegel. Herausragend ist der Griff, eine



Figur mit einem detailliert ausgeformten Gesicht. Herausragend, weil zur damaligen Zeit Darstellungen des Menschen eher selten waren. Spannend zu erfahren und zu sehen, welche ungewöhnlichen Fundstücke hier aufgefunden wurden, beeindruckend die unglaublich feine und detaillierte Ausgestaltung der Objekte. Und ganz toll das Museumskonzept. Man muss sich nicht die Nase an einer Scheibe plattdrücken, um ein besonderes Detail zu erkennen. In den Schubladen unterhalb der großen Wandvitrinen findet sich u.a. eine detailgetreue Zeichnung des Dekors eines Objekts, das man vielleicht so nicht erkannt hätte. Man wird quasi zum Forscher, öffnet Schubladen, sieht Videoinstallationen oder dreidimensionale Bilder und mehr. Wunderschön und sehr interessant die Gewandspange mit Koralleneinlagen in einer Vitrine, die auf einer Art Wackelbild je nach Standort des Betrachters wieder ihre prächtigen roten Farben zeigte. Übrigens ist auch sie etwas ganz Besonderes. Neben den maskenartigen Gesichtern auf dem Bügel, sind 109 aus dem Mittelmeer stammende Koral-



lenperlen in unterschiedlichen Farben verarbeitet. Viele dieser Exponate finden sich als 3D Objekte auf der Internetseite des Keltenweltmuseums und lassen sich so auch daheim noch einmal ausgiebig betrachten. Dazu gehört auch ein wirklich glanzvolles Fundstück: Gold strahlt uns auf schwarzem Hintergrund entgegen. Der 2400 Jahre alte goldene Halsring ist ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst. Er ist hohl gearbeitet und besteht aus zwei Teilen, so dass der Träger ihn problemlos anlegen

konnte. Falls der Ring überhaupt jemals getragen wurde. Er könnte auch als Grabbeigabe gefertigt worden sein. Aber wir werden es noch zu sehen bekommen: Die gefundene Sandsteinfigur trägt ebenfalls solch einen Ring. Man muss schon genau hinschauen, um das Muster darauf zu erkennen: „Es sind Menschenköpfe im Profil. Insgesamt sind es zehn, die sich Kopf an Kopf, Schulter an Schulter aufreihen“. Wo dieser Halsring und die anderen Fundstücke im Grab lagen, das konnten wir anhand der Bodenzeichnung im Museum gut nachvollziehen, wir standen quasi „an der Fundstelle“. Sehenswert



sind auch die beiden hier aufgefundenen Kannen. Die gut vier Liter fassende Kanne aus dem Grab des Keltenfürsten ist etruskischen Vorbildern nachempfunden. Man fand im Inneren der Kanne Reste von Honig. Vermutlich hat man dem Toten noch nicht vergorenen Honigwein mit ins Grab gegeben, meinte unsere Museumsführerin. Auf dem Rand der einen Kanne sitzt ein Mann, der von zwei Sphinxen begleitet wird. Vermutet wird, dass es sich bei der Figur vielleicht um den Fürsten in jungen Jahren handeln könnte.. Und weiter gings für die Gruppe zum eigentlichen Highlight. Als am Fuß des Glaubergs 1994/95 die beiden mit reichen Beigaben ausgestatteten Fürstengräber entdeckt wurden, war das schon eine Sensation. Als sich dann aber im Juni im Kreisgraben eine lebensgroße Sandsteinfigur des „Keltenfürsten“ fand, war das einfach nur spektakulär. Da wäre man gern dabei gewesen..



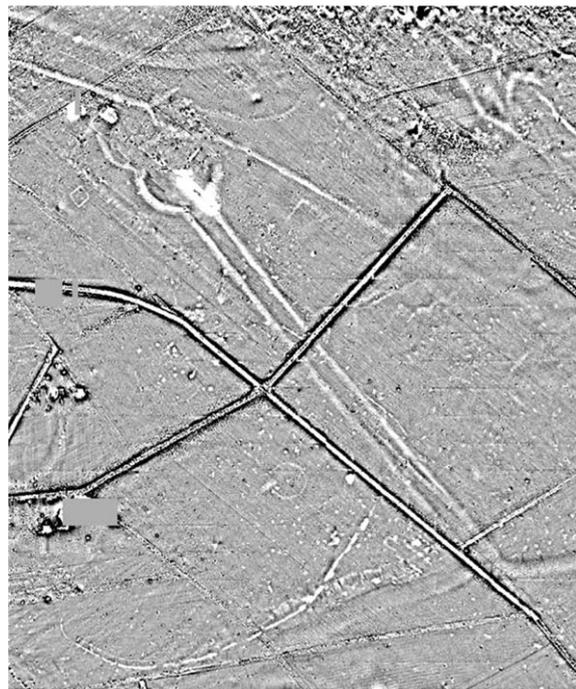
Beeindruckend: 1,86m hoch und ein Gewicht von 230 kg. Nur die Füße sind abgebrochen. Wir konnten sie ausgiebig in ihrer Glasvitrine bewundern. Einige kennen sie noch freistehend im Raum. So oder so sehr eindrucksvoll. Es waren übrigen ursprünglich vier Statuen, von den übrigen hat man nur Fragmente und einen Kopf gefunden. Der „Fürst“ trägt die berühmte auffällige Blattkrone, die uns an runde Mäuseohren erinnert, wahrscheinlich geht diese ihre Form auf Mistelblätter zurück.



Unglaublich faszinierend, was er hier zu sehen gibt. Wir tauschten jetzt aber den Standort mit unserer zweiten Gruppe und es ging hinaus zum Grabhügel. Zuerst erfuhren wir etwas über die eigentliche Entdeckungsgeschichte des



Fürstengrabes. Das Foto links entstand 1988 während des Erkundungsflugs von Heimatforschern und zeigt deutlich die runde Kontur des Grabhügels inmitten der Felder. Freigelegt wurden bei den Ausgrabungen neben den vielen Artefakten, die Spuren von 16 Holzpfeilen und ein doppeltes Grabensystem, die sogenannte Prozessionsstraße. „Sie verläuft vom Grabhügel aus über 340 Meter nach Südosten und mündet in eine monumentale Graben- und Wallanlage um den ganzen Glauberg“ Der Grabhügel und ein Teil der Prozessionsstraße wurden rekonstruiert. Auch die Holzstelen stehen wieder. Deren Bedeutung ist aber noch nicht abschließend geklärt. Astronomische Beobachtungen und Kalender, dazu diente wahrscheinlich die sog. Prozessionsstraße. Die Holzstämme könnten ebenfalls Teil eines frühkeltischen Kalenders gewesen sein, denn markante Punkte wie der Wintersonnenwendepunkt und bestimmte Mondwendepunkte wurden nachgewiesen. Aber ob sie alle zeitgleich standen oder einige vielleicht eine Brücke über den Graben trugen? Es wird weiter geforscht. Welche Ausmaße die gesamte Anlage hat, zeigt das Bild einer Magnetometerprospektion, gefunden auf <https://www.pzp.de/> -Was für eine Fläche!





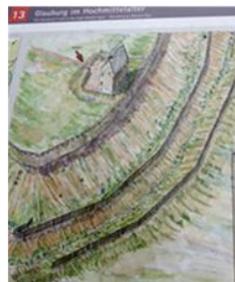
Natürlich erfuhren wir auch etwas zum Museumsgebäude. Es wirkt, als entspringe es direkt aus dem Berg. Mit seiner großen Fensterfront erinnert es an ein Fernrohr, das den Blick auf das Fürstengrab richtet. Man hat übrigens einen wunderbaren Blick auf die herrliche Landschaft von dort und auch vom begehbaren Dach. Nach so viel spannender Kulturgeschichte, kümmerten wir uns jetzt erst einmal um den kulinarischen Genuss und besuchten das Museumsbistro. Hier war bereits alles vorbestellt, so dass wir unser Essen bald genießen konnten. Aber kein Wanderausflug ohne eine schöne Wanderung. Hier am Glauberg gibt es zahlreiche Wanderrouten. Und so ging es bald darauf gemeinsam auf das Plateau des Glauberg. Anschließend standen drei verschiedene Routen zur Auswahl.



Doch erst einmal ein paar Worte zum Glauberg: „Der 276 m hohe Glauberg ist ein südlicher Basaltausläufer des Vogelsberges in Form eines Tafelberges...“ An drei Seiten gibt es steil abfallende Hänge und in nordöstlicher Richtung fällt das Gelände relativ sanft ab. Das von uns besichtigte Museum und der Grabhügel liegen auf der Südseite des Berges. Solch ein Plateau war natürlich ideal für eine Besiedlung mit Befestigungsanlagen. Und so lebten hier seit der Jungsteinzeit Menschen. Die erste Befestigungsanlage gab es wahrscheinlich in frühkeltischer Zeit im 5./6. Jahrhundert v. Chr. Im 12. Jh., zur Zeit der Stauer, entstand ein turmartiges Burggebäude am Rand der Befestigungsanlage, dessen Untergeschoß mit romanischem Turmbogen noch existiert und wir uns heute anschauen konnten.



Doch erst einmal ging es hoch auf das Plateau. Hier oben gibt es so einiges zu entdecken. Ein archäologischer Rundweg mit mehreren Schautafeln war besonders für die Kurzwanderer unter uns interessant und natürlich der Blick von der freitragenden Aussichtsplattform. Bei klarer Sicht soll man ca. 70 Kilometer weit bis zum Dünsberg sehen können. Auch dort gab es übrigens eine Keltensiedlung. Auf dem Plateau sieht man noch die Grundmauern sog. „Stadhäuser“, die Reste der mittelalterlichen Besiedlung. Die Fundamente und Mauern sind aus Basaltsteinen, die sicher nicht leicht zu bearbeiten waren. Die Schautafeln erklären auch, wie



diese Häuser ausgesehen haben könnten und wie man sich die Lage der Burg vorstellen muss. Es gibt u.a. noch die Überreste eines Torhauses und eines Steinbruchs zu sehen. Wer auf dem mittig gelegenen Hauptweg weiterlief, konnte einen sagenumwobenen Weiher entdecken. Auf Ost-hessen-news.de

findet sich als Beispiel folgende Geschichte: „Auf dem Berg, so erzählt man sich, tauchten immer wieder fremdartig gekleidete Männer auf, die auch in fremder Sprache miteinander redeten. Sie wurden auf dem „Gleichen“, so nennen die Glauburger das Plateau, gesehen. Um Mitternacht sollen sie dort zusammengekommen sein und am Weiher gelagert haben. Man glaubte, es seien Geister der im Kampf um den Berg gefallenen Krieger. Da der Berg von der ersten Befestigung in der Steinzeit bis zum Mittelalter heftig umkämpft war, meinte man, Steinzeitmenschen, Germanen, Römer und Ritter in ihrer jeweiligen Tracht und Ausrüstung angetroffen zu haben, die bei dieser „nächtlichen Runde“ den Becher mit Wein kreisen



ließen. Sobald der Morgen nahte, sei der nächtliche Spuk vorüber gewesen.“ Während sich ein Teil der Gruppe auf dem Plateau umschaute, machte sich eine andere auf den Weg zur Keltenwanderung um den Glauberg. Eine Wanderung durch Wald, Feld und Wiesen. Doch eine kleine Fehlinformation und die Wanderung begann mit einer echten Herausforderung, denn wir liefen wahrscheinlich irrtümlich über die keltischen Vorringwälle. Doch der Reihe nach. Während wir einen Großteil der Gruppe zurückließen, liefen wir auf die Ruine der ehemaligen Burg zu. Hinter ihr sollte unser Startpunkt liegen.



Die Wanderkarte zeigt: wir hätten die links davon gelegene Stockheimer Pforte nehmen sollen. Der Weg schien aber klar, es ging ein wenig den Hügel hoch, ein paar Treppen und wir liefen auf einer Art Wall oberhalb der Burgreste, die in diesem herrlichen Herbstlicht sehr fotogen waren. Aber: offenkundig führte kein Weg in die Richtung, die wir einschlagen wollten. Also zurück? Erst einmal den deutlich sichtbaren Weg gegenüber wählen. Es ging wieder hinunter. Schon bald stellten wir fest, dass dieser wieder zurück aufs Plateau und zum Museum führen würde. Jetzt ging es tatsächlich wieder zurück, erst einmal den Hügel hoch und zurück auf den Weg, der wie ein Wall verlief. Ab jetzt waren Pfadfinderqualitäten gefragt und kurz darauf hohe Motivationskünste. Mit Jutta hatten wir da die perfekte Wanderführerin mit Überzeugungskraft und mit Milica eine „Pfadsucherin“ ersten Ranges.



Es war von hier oben kein Pfad zu erkennen, aber wir waren sicher, die Richtung stimmt und hier muss es hinunter gehen! Während Milica mutig den Hügel hinunter stieg und einen ersten Weg suchte, waren so einige in unserer Gruppe nicht begeistert, ihr zu folgen. Laub, Äste, Steine, Geröll, steil den Hügel hinunter ohne Wanderstöcke? Das konnte schief gehen. Jutta gelang es aber, uns Zaudernde zu überzeugen und mit sehr viel Hilfsbereitschaft untereinander wurde größtmögliche

Sicherheit geschaffen. Langsam und mit viel Gefühl für die Strecke und die Bedürfnisse der Einzelnen ging es den Hügel hinunter. Glücklicherweise angekommen, hieß es für Milica noch einmal: den Pfad



Heraus aus dem Wald suchen. Hier half eine Jagdunterstand und dann war der weitere Weg klar. Hätten wir das Plateau an der Stockheimer Pforte verlassen wären wir auch ein kleines Stück Weg auf den Vorwällen gelaufen und hätten noch ca. 12m hohe Reste des uralten Mauerabschnitts gesehen. Aber so sind wir anscheinend direkt hinter dem Staufischem Burgebäude über die Reste der Vorwälle hinweggestiegen. Bald hatten wir den Wald durchquert und standen an der V.H.C.Hütte. Hier gab es noch einige interessante Informationstafeln und weiter ging es in die weite Landschaft hinaus durch die Felder. Wir ge-



nossen den herrlichen Blick bei idealem Wetter. Der erste Feldweg nach dem Wald hieß übrigens „Außerhalb“ und so fühlte man sich auch. Schon bald konnten wir Rechterhand von uns den Grabhügel erkennen, der auch aus dieser Distanz gut zu erkennen war. Wie es wohl auf einen keltischen oder



germanischen Wanderer gewirkt hat? Weiter ging es Richtung Düdelsheim, einem Ortsteil von Büdingen. Unser Weg – wir laufen übrigens ein Stück der Bonifatiusroute - führte uns nach einiger Zeit auf schmalem Pfad über eine malerische Streuobstwiese stetig bergauf. Und schon bald stehen wir 189m über NN auf dem Hausberg von Düdelsheim, dem „Steinern“. Hier oben steht ein Aussichts-



Turm mit Blick auf den Glauberg, den wir allerdings links liegen ließen. Wir passierten die Ruhebänk der Bonifatiusgruppe und plötzlich standen wir auf einem Plateau, das uns ein wenig staunen ließ. Leicht mystisch, wie eine Märchenwelt wirkte der erste Blick. Wer rechnet mit Basaltfelsen hier oben? Und dann noch so malerisch? „Wie Geologen vermuten, entstand der Steinern durch einen Schlot, aus dem flüssige Lava punktuell austrat. Das ereignete sich während verschiedener Vulkan-Ausbrüche... vor rund 14-18 Millionen Jahren“ Heute ist das Plateau ein Naturdenkmal und Vogelschutzgebiet, aber auch ein beliebtes Ausflugsziel und Düdelshiem feiert hier oben sein Dorffest. Obwohl wir uns hier gern noch ein wenig länger umgeschaut hätten, verließen wir das Plateau durch eine Art Hohlweg. und folgten den Serpentina und Treppen hinunter ins Dorf. Leider wussten wir nicht, dass wir einen alten jüdischen Friedhof passierten. Ein kleiner Abstecher wäre sicher lohnenswert gewesen. Über die Straße „An den



Steinern“ erreichten wir schnell die Hauptstraße. Schon bald kam der Bus mit dem Rest unserer Wandergruppe und voller toller Eindrücke ging es zurück nach Dietzenbach. Im Gepäck waren 247 gelaufen Gesamtkilometer, wobei die Kurzwanderer fünf und die Langwanderer jeweils 8km erliefen.